

# Heimatbrief Marienloh

Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatpflege und Geschichte

Nr. 56 • Oktober 2001

---



Zum Titelbild:

## *Ein Stauwerk in der Strothe, erbaut um 1850*

Stauwerke dieser Art waren vor mehr als 150 Jahren in der Lippe- und Strotheau landschaftsprägende Bauwerke. Wie viele dieser Stauwerke von der Lippequelle in Bad Lippspringe bis zur Einmündung der Lippe bei Wesel in den Rhein vorhanden waren, ist nie ermittelt worden. Aber in der Gemarkung Marienloh gab es 9 Stauwerke. Oberhalb der Mühle, das Wehr für die Mühle und einem Teil des Röhrenhofes. Diesem folgend das Wehr für den Schäferhof, des Meierhofes, des Röhrenhofes, von Haxthausen Hof, Schlichtings, Schriewers, Franken und das Wehr des Tallehofes. Hinzu kamen mehr als 100 kleinerer Wehre auf den Wiesen und den Zuflußgräben. Heute gehören sie, soweit sie nicht schon abgerissen sind, als Zeitzeugen der Vergangenheit an.

Um höhere Erträge von Gras und Heu zu erreichen, war das Wasser, solange es noch keine Mineraldünger gab, von großer Notwendigkeit. Wasser enthielt die Mineralstoffe die zum Wachstum des Grases erforderlich waren.

Ähnliches finden wir heute noch z.B. in Asien beim Anbau von Reis.

Andreas Winkler

### **Druckfehler:**

Im Heimatbrief Nr. 55, Seite 4, Absatz 1, handelt es sich selbstverständlich um König Wilhelm der VI. und nicht der II. Wir bitten den Druckfehler zu entschuldigen.

---

### **Aus dem Inhalt:**

Ein Stauwerk	Seite	2
Aktuelles		3
Die Hausstätte Klösener		4
Die Schmiede Lütkehaus		7
Windkraft		11

Dieser Heimatbrief wurde mit freundlicher Unterstützung der

**Lütkehaus Brunnenbau GMBH**  
**An der Talle Nr. 112**  
**33104 Paderborn-Marienloh**  
**Tel. 05252/93 15 92**

erstellt.

# *Liebe Marienloher!*

Zunächst gun Dag int Hius!

Am Anfang war ich auch dafür. Doch aufgeschreckt durch den gewaltigen Eingriff in die Natur und der doch sehr geringen tatsächlichen Energieausbeute, war es bis zur Ablehnung der Windenergie nicht mehr weit. Das Haupthindernis ist die unsichere Verfügbarkeit, weshalb es zu keiner Einsparung eines Kraftwerkes kommen kann. So lange man Strom nicht speichern kann, so lange macht die Windenergie keinen Sinn.

Der Beitrag von Henner Schmude in diesem Heimatbrief und die Berichte zu diesem Thema in den Tageszeitungen sind ein zufälliges Zusammentreffen. Unter Heimatfreunden wird seit längerem hierüber diskutiert.

Für das kleine Backhaus Fischer, das beim Freilichtmuseum in Detmold eingelagert ist, wird zur Zeit noch ein Standort gesucht. Die AG Heimatpflege ist der Meinung, dass dieser Standort in der Nähe des Ortskernes von Marienloh, in Anbindung an ein öffentliches Gebäude, liegen sollte. Dadurch ständen dann sanitäre Einrichtungen zur Verfügung. Damit könnte man das Backhaus auch wieder nutzen. Einen Aufbau ohne Nutzungskonzept halten wir für wenig sinnvoll.

Mit freundlichen Grüßen



Ortsheimatpfleger

# Alle Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh



## Der Hof Arnold Klösener Nr. 56

Wie lautete früher oft die Frage, nach dem Besuch der Sonntags-Andacht und dem gemeinsamen Kaffee-Trinken?: „Wohin gehen wir heute Nachmittag?“ „Wir gehen in die Senne“, war in den meisten Fällen die Antwort. Wie weit gehen wir denn? „Ja, zumindestens bis zum Bachmann'schen Gehöft!“ Wenn man Glück hatte, konnte man hier noch ein Fußballspiel, Marienloh gegen starke Mannschaften der Region, miterleben. Denn die ersten zwei Marienloher Fußballplätze lagen bis 1951 hier in der Senne.

Unsere Vorfahren konnten 50 Jahre früher in der Senne nicht nur die Bewohner des Bachmann'schen Gehöftes besuchen, sie hatte zusätzlich die Möglichkeit, hier noch vier weiteren Familien einen guten Tag zu wünschen. Denn in unmittelbarer Nähe lagen die Gehöfte und Hausstätten der Familien Tiggesmeier-Hüvelmeier, Hüvelmeier-Bokel, Klösener und Bewermeyer.

In meinem heutigen Bericht möchte ich, soweit es mir möglich ist, über die Familie Arnold Klösener Hausnummer 56 berichten. In der Wählerliste vom 27.12.1848 finden wir ihn als Tagelöhner auf dem Schäferhof Nr. 1. (Heute Karl-Josef Mertens, Detmolderstraße). In den Kirchenbüchern wird an keiner Stelle über Klöseners berichtet. Verworrender wird es dann noch, daß in amtlichen und halbamtlichen Unterlagen mal die Hausnummer 56 bzw. 59 angegeben wird. Nach meiner Recherche deutet alles darauf hin, daß Arnold Klösener \*1819, ein Sohn von Georg Klösener gemeinsam mit seinem Vater 1846 in unmittelbarer Nähe der Lippe, dort wo heute die Fußgängerbrücke über die neue B 1 in die Senne weiter verläuft, und dort wo von 1928 bis 1940 die Meinolfusklausen am Sandberg stand, (Siehe Heimatbrief Nr.19) ein kleines Bauernhaus gebaut hat. In einigen Unterlagen wurde er dann als Neubauer am Liphorn bei Marienloh bezeichnet.

War er noch 1848 als wohnhaft auf dem Schäferhof vermerkt, war er in der Wählerliste von 1849 schon unter Hausnummer 56 eingetragen. Hier wohnte er mit seinem 65 Jahre alten Vater, seiner 20 Jahre alten Schwester Theresia und den 10 jährigen Heinrich Bokel.

Arnold Klösener heiratete 1854 die 1816 geb. Angela Pieper. Angela Pieper stammte auch aus einem Sennehof, der in der Lippspringer Flur lag. Die älteren Marienloher können sich noch gut an die Flurbezeichnung "Piepers Fichten" erinnern. Angela Pieper brachte ihre jüngere Schwester Theresia \*1830 als Magd mit auf den Hof.

In der Ehe Klösener-Pieper wurden wohl 3 Kinder geboren. Anna \*1855, Heinrich \*1857 und Wilhelm \*1861. Die Anna Maria \*25.5.1855, + 28.2.1889 heiratete am 21.6.1877 den am 21.4.1834 geborenen Schumacher Ferdinand Buse aus dem Hause Fischer-Eiwekes Nr. 11. Anna war zuvor als Magd auf dem Röhrenhof beschäftigt.

Mit amtlichen Schreiben vom 7.12.1881 wurde die Gemarkung "Am Lippborn" nach Neuhaus eingemeindet. Sechs Jahre später, 1889 kaufte der Fiskus in Vorbereitung auf den Truppenübungsplatz und den schon am Diebesweg vorhandenen Infanterie - Schießplatz unter anderen auch das Gehöft Nr. 56, mit den dazu gehörenden Ländereien.

Ein Jahr später verzog Arnold Klösener mit seiner Familie an die Alme bei Elsen. Hier hatte er von dem Verkaufserlös einen Bauernhof erworben. Sein Sohn Heinrich \*1857 hatte um 1880 geheiratet. Die in dieser Ehe geborene Tochter Anna Klösener \*7.5.1883 +5.8.1954 heiratete den am 30.8.1873 in Elsen geborenen Franz Eusterholz. Nachfolgender Erbe des Vermögens wurde der am 24.2.1911 Hermann Eusterholz. Er verstarb am 28.11.1967.

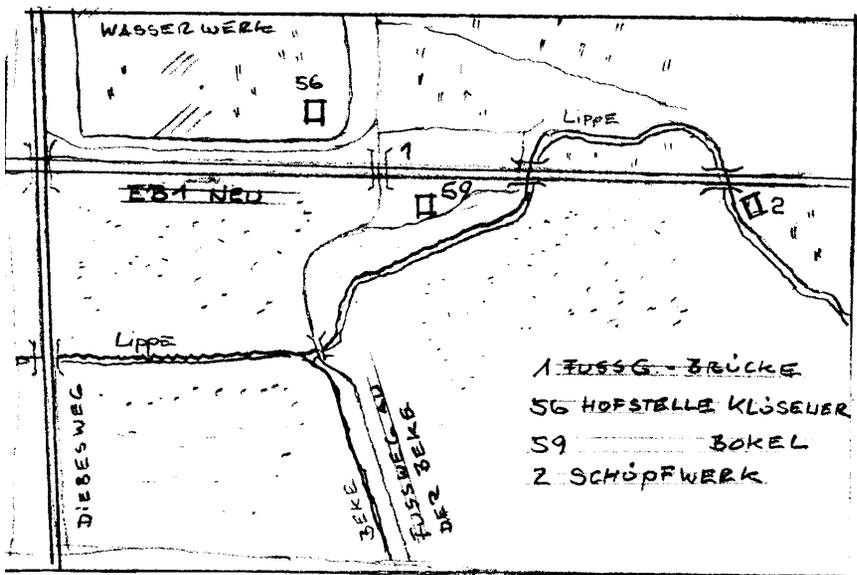
Um seinen Computer-Betrieb erweitern zu können, kaufte Heinz Nixdorf, den im Volksmund genannten Hof "Klöseners" mit seinen Ländereien auf. Das alte Fachwerkhaus wurde grundlegend renoviert. Danach zog der berühmte Zehnkampf Olympia-Medaillien Gewinner Bendlin in dieses Haus ein. Durch Tausch und Umwand-

lungen kam dann die Familie Hans Syring, Gut Almehof in den Besitz der Ländereien. Heute noch wohnen Nachfahren der Familie Klösener in unmittelbarer Nähe an der Alme bei Elsen.

Einige Angehörige der Familie Klösener müssen wohl nach dem Verkauf an den Fiskus, noch länger in der Senne gewohnt haben. Frau Fischer-Eiwekes \*1905 kann sich noch erinnern, daß sie als Kind ihre Verwandten wiederholt in der Senne besucht hat. Wann das Haus dann endgültig abgebrochen wurde, ist nicht bekannt. Über die Grenzberreinigung 1881 und über den Verkauf des Hofes werde ich ausführlich im Heimatbrief Nr.59 berichten.

Als Alois Schmidt, heute Günter und Monika Everinghoff Bendeslo 12, 1951 ein Haus gebaut hatte, bekam er die in der Senne 1890 frei gewordene Hausnummer 56.

Andreas Winkler



Etwaiger Standort der Gehöfte Klösener u. Bokel  
Zeichnung: Ing.-Büro Gustav Tonscheidt

# *Handwerk und Gewerbe in Marienloh*

## *Die Schmiede und Brunnenbau Johannes Lütkehaus*

In den Briefen Nr. 52 und 55 habe ich schon eingehend über den Beruf des Schmiedes und dessen Stand im Ort berichtet. Wenn ich hier abermals über diesen Berufsstand schreibe, dann aus der Tatsache heraus, dass wir vor gut 70 Jahren drei solcher Betriebe im Ort hatten. Und gerade dieser Betrieb Lütkehaus beinhaltet damals wie heute ein Stück Dorfgeschichte.

Die Schmiede Lütkehaus und hier insbesondere der Gründer und langjährige Inhaber dieses Betriebes verstand es schon damals, aus der Not eine Tugend zu machen. Johannes Lütkehaus \*1905 +1974 ein echter Marienloher Bürger, stammte aus einer der ältesten Marienloher Familie. Fast 300 Jahre wohnten seine Vor- und Nachfahren immer an gleicher Stelle. (Heute Schuhhaus Niggemeier, Detmolder Straße, siehe auch Heimatbrief Nr. 24).

Nach Abgang aus der einklassigen Volksschule 1919, bei dem ihm Lehrer Friedel in der schweren Zeit des I Weltkrieges das notwendige Rüstzeug mit auf den Weg gegeben hatte, ging er zunächst zu dem Marienloher Schmiedemeister Clemens Mollet in die Lehre. Ausgebildet als Geselle war er schon bald bemüht, eine Meisterprüfung abzulegen. Am 27.01.1932 war es dann soweit, dass er vor der Industrie- und Handelskammer zu Bielefeld seinen Meisterbrief bekam. Dieses befähigte ihn, einen eigenen Betrieb zu führen und Lehrlinge auszubilden. Zuvor hatte er von Meyer-Kloken 1927 ein Stück Land gekauft. Der gekaufte Bauplatz grenzte unmittelbar an den Garten seiner Eltern, des Anton Lütkehaus \*1871 \*1951 und dessen Ehefrau Maria geb. Schäfers \*1872 +1945.

Hier errichtete er 1928 eine Hufbeschlags- und Wagenschmiede mit Einliegerwohnung. Wie schon zu Anfang erwähnt, genügte ihm der reine Beruf des Dorfschmiedes nicht. Er befasste sich alsbald mit Wasser und Pumpen. Schon nach kurzer Zeit war sein Bekanntheitsgrad mehr unter Brunnenbau als Schmiede zu verzeichnen. Die Elektrifizierung seit 1911, aufgehalten durch den I. Welt-

krieg und der nachfolgenden Inflation, kam erst jetzt richtig zum Zuge. Jeder Hausstand mit eigener Wasserversorgung wurde von manuellen Handbetrieb aus Zugbrunnen und Handpumpen, auf Elektrobetrieb umgestellt. Zwar war der gegrabene Brunnen als kleines Sammelbecken immer noch bis zur Einführung der kommunalen Wasserleitung 1967 von grosser Wichtigkeit. (Siehe Heimatbrief Nr. 53 Seiten 12-14).

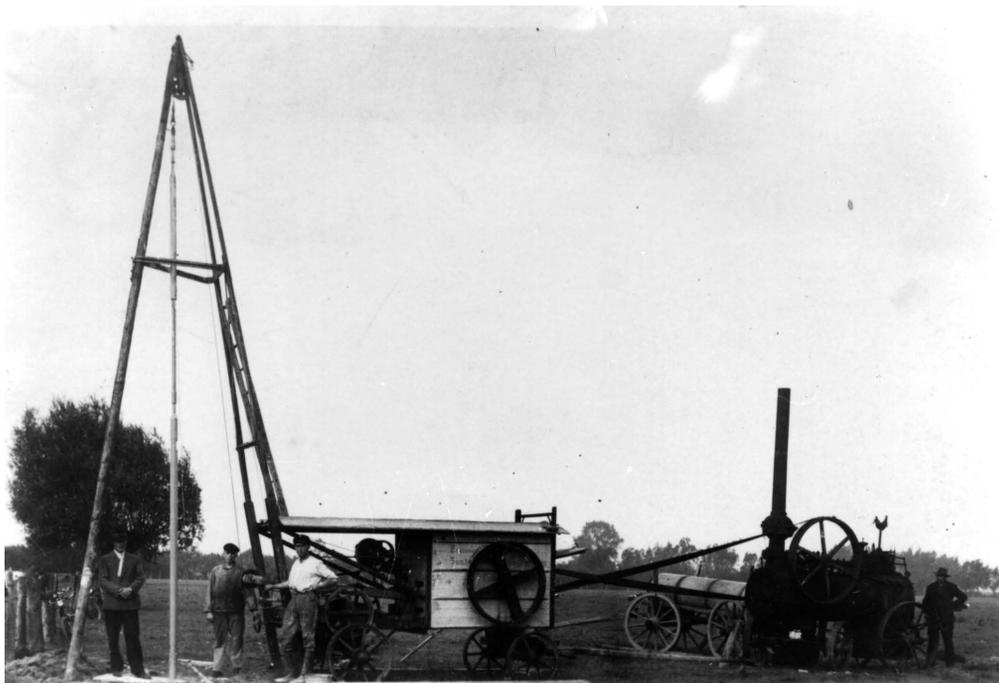
So sehr sich sein Aufgabengebiet zunächst auf Marienloh beschränkte, breitete es sich später mehr und mehr über dessen Grenzen hinweg aus. Zu den gängigen Hauswasserpumpen mit den dazu gehörigen Zu- und Ableitungen sowie dem Brunnenbau entwickelten sich nach und nach größere Aufgaben dieses Schmiedebetriebs. Tiefenbohrungen bis zu 100 Meter, Wasserabsenkungen bei Neubauten gleich welcher Art und Flutungen bei bestimmten Baumaßnahmen führten zu immer neuen Aufträgen. Hierbei waren der Bohrmeister Büttner aus Schlangen, Alois Struck, später Heinrich Bruns, der in dem Betrieb auch seine Lehr- und Gesellenzeit verbrachte, Heinz-Peter Bruns und viele andere, unverzichtbare Mitarbeiter des Betriebes. Bis zu 7 Lehrlinge fanden gleichzeitig ihre Ausbildung als Schmied oder Brunnenbauer. Heute beschäftigt der Betrieb noch zwei Mitarbeiter, Heinz-Peter Bruns und Sohn Ralf.

Um den Schmiedebetrieb nicht ganz zu vernachlässigen, wurde für das Landesstraßenbauamt Westfalen Brückengeländer aller Arten und Formen angefertigt und eingebaut. Nicht nur der Fuhr- und Maschinenpark auch das Betriebsgebäude wurde laufend erneuert und vergrößert. LKW's, Bulli's Unimog sowie Bagger und Bohrmaschinen waren erforderlich, um vielfältige Aufgaben zu realisieren bzw. auszuführen. Seine Erfindung Anfang der sechziger Jahre, Filter bis zu 10 mtr. Tiefe einzuspülen, sowie der Bau von Flachbrunnen für die Paderborner Stadtwerke, brachten neue Aufträge.

Das wohl größte Auftragsvolumen bekam der Brunnenbauer Johannes Lütkehaus bei der Vergabe von Sprenglöchern in verkehrswichtigen Straßen in den fünfziger Jahren. Um einen eventuellen Überfall aus dem Osten aufzuhalten, wurden versetzte Sprenglöcher in den Straßen eingelassen, die dann bei Gefahr mit Spreng-



*Schmiede Johannes Lütkehaus, erbaut 1928, abgerissen 1982*



*Brunnenbohren in der Marienloher Feldflur um 1935*

krieg und der nachfolgenden Inflation, kam erst jetzt richtig zum Zuge. Jeder Hausstand mit eigener Wasserversorgung wurde von manuellen Handbetrieb aus Zugbrunnen und Handpumpen, auf Elektrobetrieb umgestellt. Zwar war der gegrabene Brunnen als kleines Sammelbecken immer noch bis zur Einführung der kommunalen Wasserleitung 1967 von grosser Wichtigkeit. (Siehe Heimatbrief Nr. 53 Seiten 12-14).

So sehr sich sein Aufgabengebiet zunächst auf Marienloh beschränkte, breitete es sich später mehr und mehr über dessen Grenzen hinweg aus. Zu den gängigen Hauswasserpumpen mit den dazu gehörigen Zu- und Ableitungen sowie dem Brunnenbau entwickelten sich nach und nach größere Aufgaben dieses Schmiedebetriebs. Tiefenbohrungen bis zu 100 Meter, Wasserabsenkungen bei Neubauten gleich welcher Art und Flutungen bei bestimmten Baumaßnahmen führten zu immer neuen Aufträgen. Hierbei waren der Bohrmeister Büttner aus Schlangen, Alois Struck, später Heinrich Bruns, der in dem Betrieb auch seine Lehr- und Gesellenzeit verbrachte, Heinz-Peter Bruns und viele andere, unverzichtbare Mitarbeiter des Betriebes. Bis zu 7 Lehrlinge fanden gleichzeitig ihre Ausbildung als Schmied oder Brunnenbauer. Heute beschäftigt der Betrieb noch zwei Mitarbeiter, Heinz-Peter Bruns und Sohn Ralf.

Um den Schmiedebetrieb nicht ganz zu vernachlässigen, wurde für das Landesstraßenbauamt Westfalen Brückengeländer aller Arten und Formen angefertigt und eingebaut. Nicht nur der Fuhr- und Maschinenpark auch das Betriebsgebäude wurde laufend erneuert und vergrößert. LKW's, Bulli's Unimog sowie Bagger und Bohrmaschinen waren erforderlich, um vielfältige Aufgaben zu realisieren bzw. auszuführen. Seine Erfindung Anfang der sechziger Jahre, Filter bis zu 10 mtr. Tiefe einzuspülen, sowie der Bau von Flachbrunnen für die Paderborner Stadtwerke, brachten neue Aufträge.

Das wohl größte Auftragsvolumen bekam der Brunnenbauer Johannes Lütkehaus bei der Vergabe von Sprenglöchern in verkehrswichtigen Straßen in den fünfziger Jahren. Um einen eventuellen Überfall aus dem Osten aufzuhalten, wurden versetzte Sprenglöcher in den Straßen eingelassen, die dann bei Gefahr mit Spreng-

# **WINDKRAFT - Eine Technik zur Energieerzeugung**

Bis in die Neuzeit hinein war für den Menschen die eigene Muskelkraft und die seiner Haustiere unersetzbar zur Bewältigung von Arbeitsabläufen. Früh hatte er aber auch gelernt, sich die Kraft des strömenden Wassers und die des Windes mittels Wasser- oder Windrädern als Antriebsernergie für Getreidemühlen oder von Schöpfwerken nutzbar zu machen. Hierzu waren um 1900 in Norddeutschland mehr als 10.000 Windmühlen in Betrieb. Und am Paderausfluß aus der Paderborner Innenstadt dreht sich noch immer das in den 1970er Jahren restaurierte Wasserrad der ehemaligen Stümpelschen Kornmühle. Die vierflügelige, in Holzbauweise gezimmerte Bockwind- oder die gemauerten Turmwindmühlen, werden heute noch mancherorts - hier sei auf die "WESTFÄLISCHE MÜHLENSTRASSE" im Kreise Minden-Lübbecke hingewiesen - als Technikdenkmale gepflegt und ihre Funktionieren dem Touristen vorgeführt.

Die Idee des Engländers James Watt, Wasserdampf in kinetische Energie umzusetzen, hatte 1777 zum Bau der ersten funktionstüchtigen Dampfmaschine geführt. Diese erste, von topographischen Bedingungen wie fließendem Wasser oder windgünstiger Lage unabhängige Art der Energieerzeugung, setzte den Grundstein zu der im XIX. Jahrhundert anlaufenden Industrialisierung der Arbeitswelt. Die dann in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts von den Deutschen Nikolaus Otto (Ottomotor, 1867) und Rudolf Diesel (Dieselmotor, 1897) konstruierten Verbrennungsmotoren schufen die Voraussetzungen zum Bau von selbstfahrenden Transportfahrzeugen für Menschen und Material von nahezu jedem an einen beliebigen anderen Ort. Und das mit größeren Lasten als zuvor möglich, ohne auf das elementare Bedürfnis tierischer Zugkraft nach angemessenen Futter- und Ruhepausen Rücksicht nehmen zu müssen.

Den im Wortsinn bahnbrechenden Erfindungen der Dampfmaschine und der Verbrennungsmotoren war wenige Jahrzehnte zuvor die Erkenntnis über die Grundlagen und die Berechenbarkeit elektri-

scher Strömungen vorausgegangen. Der Begriff ELEKTRIZITÄT geht auf den um 1600 lebenden, englischen Arzt Gilbert zurück. Er hatte bei bestimmten Materialien, darunter beim Bernstein, die Beobachtung gemacht, daß diese bei intensiver Reibung Anziehungskräfte entwickeln. Vom griechischen Wort elektron für Bernstein leitete Gilbert den Ausdruck Elektrizität ab.

Dem französischen Physiker Ampere (1775-1836) gelang es 1826, ein Meßinstrument für die elektrische Stromstärke zu erfinden. Nach ihm wird die in der Sekunde durch die Leitung fließende Strommenge in Ampere gemessen. Ein Jahr später, 1827, entdeckte Georg Simon Ohm (1787-1854) die Gesetzmäßigkeiten der Stromleitung, die nach ihm benannten ‚Ohmschen Gesetze‘.

In der gesamten industriellen Fertigung, der Agrar- oder Hauswirtschaft, der Kommunikations- und Nachrichtentechnik, kurz, alle Lebensbereiche unserer modernen Welt, ist der 1866 durch Werner von Siemens entwickelte Elektromotor nicht mehr wegdenkbar. Mehr noch, die Siemensche Erfindung und die mit ihr entwickelte Elektrotechnik lassen das Leben in den Industrieländern, insbesondere in den dort entstandenen Großstädten überhaupt erst möglich werden. Vereinzelt auftretende Stromausfälle erinnern nachdrücklich an diesen Sachverhalt.

Die Produktion des zum Betrieb des Elektromotors benötigten elektrischen Stromes erfolgte Anfangs durch mit Kohle befeuerte Dampfkessel, deren Dampfdruck die in Turbinen oder mit Kolbenmaschinen erzeugte kinetische Energie in den angeschlossenen Generatoren (Dynamomaschinen) in elektrischen Strom umwandelte. In der Folgezeit kamen das Leuchtgas, Erdgas, oder Erdöl, aber auch die an Talsperren gewonnene Wasserkraft als Primärenergie zur Stromerzeugung hinzu. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begannen Atomkraftwerke (AKW), in großem Umfang im Nachbarland Frankreich, mit der Stromproduktion.

Schon in den 1940 er Jahren waren im Deutschen Reich, durch den geradezu chronischen Mangel an Devisen und eigenen Rohstoffen dazu gedrängt, Versuche gelaufen, Windenergie zur Erzeugung von elektrischem Strom zu nutzen. Probleme bezüglich der Materialbeschaffung, auch der damaligen Material-

beschaffenheit, ließen schließlich diese die endlichen Rohstoffe schonende Art der Energiegewinnung in der Zeit nach dem II. Weltkrieg in Vergessenheit geraten. Zumal das bis zum Beginn der siebziger Jahre äußerst kostengünstige Heizöl (für einen Liter Heizöl zahlte Ende der 60 er Jahre der Verbraucher 4 - 6 Pfennige frei Haustank), und das ebenfalls preiswert angebotene Erdgas keinen Anlaß boten, bei der Erforschung anderer Energien besondere Kosten oder Mühen aufzuwenden.

Die durch die erdölfördernden Länder (OPEC) 1973 ausgelöste Versorgungskrise hatte als erstes drastische Ölpreiserhöhungen von bis zu 500% zur Folge. Dadurch wurde weltweit der verstärkte und beschleunigte Ausbau der atomaren Stromproduktion ausgelöst. Im Jahre 2000 waren in Deutschland 19 Atommeiler am Netz. Als 1978 und 1980 die nächsten schockierenden Preiserhöhungen der OPEC erfolgten, sprach man offiziell vom ‚Ölpreisschock‘.

Am 26. April 1986 kam es dann im ukrainischen Tschernobyl zum GAU, dem Größten Anzunehmenden Unfall, in der jungen Geschichte der Kernindustrie. Infolge von Bedienungsfehlern durch die Belegschaft explodierte dort ein Atomreaktor. Radioaktive Strahlungen verseuchten das Umland und Teile davon gelangten in die Atmosphäre und so nach Mittel- und Nordeuropa. Die Furcht vor einem nächsten GAU, vor dem unkontrolliertem Freiwerden von nuklearen Strahlungen und deren über unvorstellbar große Zeiträume hinweg anhaltenden tödlichen Bedrohung, aber auch die bis in die Gegenwart hinein ergebnisoffene Suche nach gesicherten Endlagerungsstätten für den in den Atommeilern anfallenden radioaktiven Müll, gaben den Atomkraftgegnern nun zusätzlichen Rückenwind.

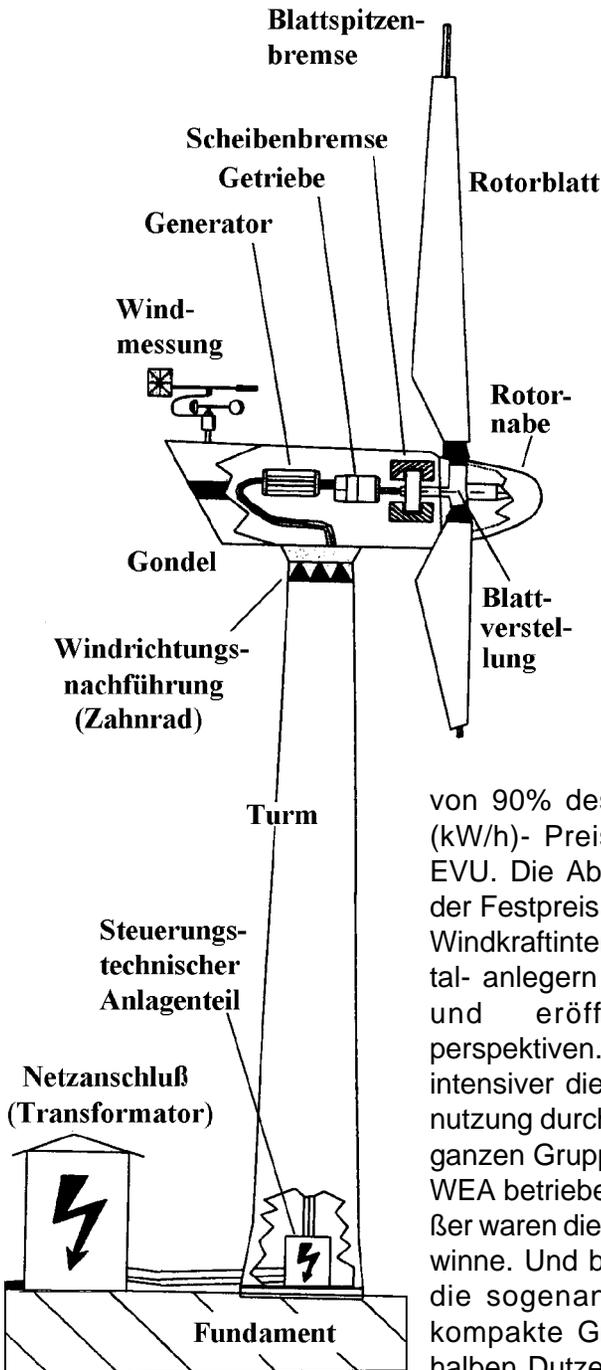
Letztlich führte die teils leidenschaftlich geführte öffentliche Diskussion dazu, daß die Bundesregierung und mehrheitlich der Bundestag 1999 beschlossen, die industrielle Nutzung der Atomenergie in Deutschland mittelfristig zu beenden. Damit rückten nicht nur die Bemühungen um die verstärkte Ausschöpfung von Energieeinsparungspotentialen in den Vordergrund. Zugleich vergrößerten Wissenschaft, Forschung und Industrie ihre Anstrengungen um den Ausbau alternativen, erneuerbarer Energien, der Nutzung von Solar- und Windenergie.

Jedoch, die in den 1980 er Jahren in Deutschland wieder- aufgenommenen Versuche, mit Windenergieanlagen (WEA) in ökonomisch vertretbarem Umfang Elektrizität zu erzeugen, waren fehl geschlagen. Das mit erheblichen Aufwand und dem entsprechenden Medienecho an der norddeutschen Küste gestartete Projekt GROWIAN (Großwindenergieanlage) mit einem Rotordurchmesser von 100 m sollte 3 Megawatt, drei Millionen Watt (MW) an Leistung produzieren. Die beim Betrieb in der Anlage zu Tage tretenden Schwingungs- und Materialprobleme waren zu der Zeit noch nicht beherrschbar und erzwangen den Abbruch des Unternehmens. Dennoch, die bei diesem Großversuch gewonnenen praktischen Erkenntnisse und die Beseitigung der aufgetretenen Fehlerquellen führten letztlich zu Beginn der neunziger Jahre zur Serienreife von allerdings deutlich bescheideneren WEA mit zunächst 250 000 Watt, oder 250 Kilowatt (kw) Nennleistung.

Die moderne WEA sind in der Regel mit 3 Rotorblättern von 30 und mehr Metern Länge in Kunststoffausführung ausgerüstet. Beim Dreiflügler werden die im Betrieb entstehenden mechanischen Belastungen weitgehend kompensiert. Außerdem bieten rotierende Dreiflügler dem Betrachter ein ausgeglicheneres, ruhigeres Laufbild. Entsprechend der ausgelegten Leistung, drehen sich die Rotoren 20 bis 40 mal in der Minute. Je nach Bautyp können die Drehzahlen variabel gesteuert werden.

Waren die ersten WEA vielfach auf Gittermasten montiert, so finden heute ausschließlich Stahlrohrmasten in sich nach oben verjüngernder Turmform Verwendung. Diese Türme erreichen eine Nabenhöhe von 60 bis 80 m und sind auf einem massiven Stahlbetonfundament im Boden verankert. Mit dem montierten Rotor erreichten diese Windräder eine Gesamthöhe von 100 und mehr Metern.

Anfangs waren es einzelne Privatleute, in der Regel Landwirte, die an dafür geeigneten Standorten ein Windrad zur eigenen Hausstromversorgung errichteten. Doch, ebenso wie die vereinzelt in Nutzung befindlichen Wasserräder, war die Anzahl dieser Selbstversorger kaum nennenswert. Sie waren von dem vor Ort zugelassenen Elektrizitäts-Versorgungs-Unternehmen (EVU), die in ihrem Einzugsgebiet das Strommonopol innehatten, wenn überhaupt, nur



Quelle: MBW, Düsseldorf

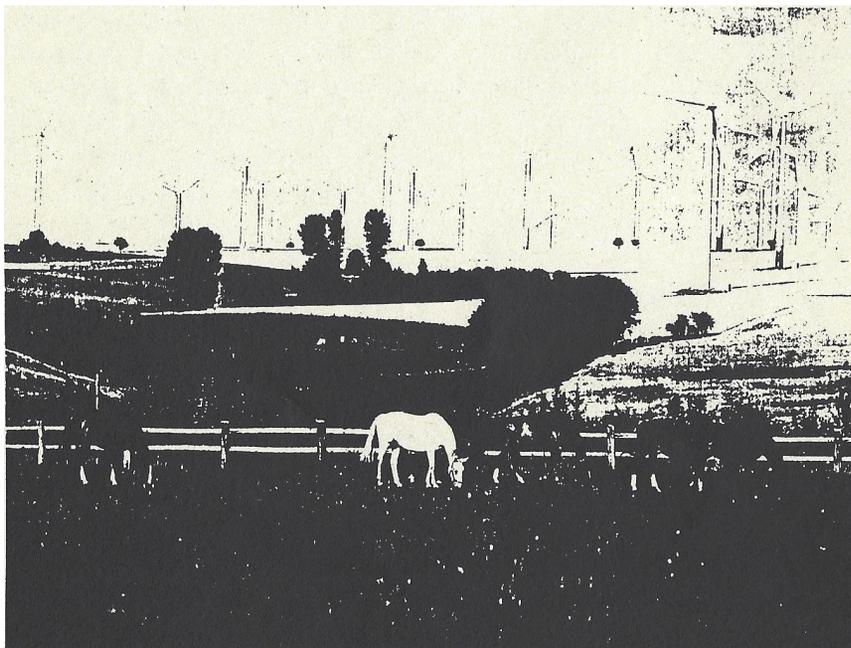
bedingt geduldet. Erst das am 1. Jan. 1991 in Kraft getretene ‚Stromeinspeisungsgesetz‘ der Bundesregierung veränderte grundsätzlich die Ausgangslage zur Erzeugung von regenerativem Strom aus Wind- und Wasserkraft. Es verpflichtete die EVU zur Abnahme des von Privaten erzeugten Stromes in das eigene Netz zu einem gesetzlich festgelegten Einspeisungspreis

von 90% des Kilowatt-Stunden (kW/h)- Preises des jeweiligen EVU. Die Abnahmegarantie und der Festpreis boten nun potenten Windkraftinteressenten und Kapitalanlegern Planungssicherheit und eröffneten Gewinnperspektiven. Daraus folgte, je intensiver die jeweilige Standortnutzung durch die Installation von ganzen Gruppen leistungsfähiger WEA betrieben wurde, umso größer waren die zu erwartenden Gewinne. Und bald entstanden nun die sogenannten ‚Windparks‘, kompakte Gruppen von einem halben Dutzend und mehr WEA. Wobei die Bezeichnung ‚Park‘ im

Grunde irreführend ist, wenn unter Park "eine größere, einer natürlichen Landschaft ähnliche Anlagen mit alten Bäumen, Sträuchern, Rasenflächen und Wegen" (Duden) zu verstehen ist.

Letztlich sind diese Windparks schlicht Industrieanlagen in der freien Landschaft. Teils geht der Bau dieser Anlagen von Landwirten aus, die Eigentümer der betreffenden Flächen sind und ein Zusatzeinkommen suchen. Inzwischen werden Windparks von landesweit inserierenden Interessentengruppen als GmbH gegründet und betrieben, die eine Mindestzeichnung von 5.000 und mehr DM seitens der Anleger fordern. Steuerrechtlich wird der Windpark als selbständiger Gewerbebetrieb geführt, mit den für die Gesellschafter vorgesehenen Abschreibungsmöglichkeiten.

Am Westrand von Buke, neben der B 64 "wurde 1992 mit der Errichtung von vier 150 kW Windenergieanlagen des Herstellers Nordey Balke-Dürr GmbH, die durch ihre 36 m hohen Gittermasten auffallen, auf einer unbewaldeten Anhöhe der erste größere Windpark Nordrhein-Westfalen in Betrieb genommen", wie der Broschüre ‚RegeneriRen‘ des Ministeriums Bauen und Wohnen



„Windpark“

Quelle: Landw. Wochenblatt

(MBW) in Düsseldorf zu entnehmen ist. Zur Jahrtausendwende produzierten im Reg. Bez. Detmold bereits 400 WEA elektrischen Strom, nahezu die Hälfte dieser Anlagen davon im Kreis Paderborn.

So hat sich in Asseln, einem Ortsteil von Lichtenau, die Asselner Windenergie GmbH etabliert, die in ihrem ‚Bürgerwindpark‘ insgesamt 16 WEA aufgestellt hat. Zur forcierten Ausweitung der Windnutzungsflächen hat nicht unerheblich das in Lichtenau angesiedelte Fertigungswerk der Firma Südwind aus Berlin beigetragen, das anderthalb Dutzend Arbeitsplätze im Ort geschaffen hat. Im Raum Bad Wünnenberg - Meerhof ist „das größte in Deutschland geplante Projekt“ (Lackmann, Vicepräsident des Bundesverbandes Windenergie) dieser Art im Entstehen. Die dort 1994 gegründete Sintfeld Windenergie GmbH wird sich in der Endausbaustufe über 765 ha (!) Fläche ausdehnen. Hier sind bereits WEA mit 1,5 MW Nennleistung seit 1997 am Netz.

Infolge der großzügigen staatlichen Förderung vollzieht sich im Bereich der Entwicklung und dem Bau von WEA ein ausgesprochener Boom. Hinzu kommt die massive Subventionierung der WEA - Betreiber durch die Gesamtheit der Stromverbraucher. Nach der Liberalisierung des europäischen Strommarktes können Elektrizitätsversorger wie die Pesag die kw Stunde (kw/h) für 4 bis 6 Pfennig je kwh einkaufen. Den durch die WEA eingespeisten Strom müssen sie den privaten Erzeugern in den folgenden 20 Jahren dagegen mit 17,8 Pfennigen je kw/h vergüten. Das ist durch das Erneuerbare-Energie-Gesetz (EEG) seit April 2000 so festgeschrieben. Daher ist das betroffene EVU gezwungen, mit einer entsprechenden Mischkalkulation den Endverbraucherpreis für alle Netzkunden festzusetzen.

Die Windkraftenergie und ihre Lobby werben in der Öffentlichkeit bevorzugt mit dem Argument der Umweltverträglichkeit ihrer Produkte und erwecken den Eindruck, daß diese Energieindustrie die Zukunft mitgestaltet. Im Gegensatz zu den die Atmosphäre mit Abgasen belastenden Kohlekraftwerken oder den risikobehafteten Atommeilern. Trotzdem finden die Windkraftanlagen nicht überall ungeteilte Zustimmung. Der durch die Flügel gebildete Schatten kommt beim Rotieren in Bewegung, sodaß der wandernde Schlag-

schatten zu einer permanenten Belästigung von Mensch und Tierwelt führt. Insbesondere dann, wenn hinreichende Abstände zwischen der WEA und der Bebauung nicht eingehalten werden.

Unter diesen Umständen wirken auch die zwangsläufig durch das Getriebe und den arbeitenden Generator bedingte Geräusche, aber auch die beim Durchschneiden der Luft durch die Rotoren entstehenden aerodynamische Geräusche belastend. In starkem Maße können die Reflexionen des Sonnenlichtes von den rotierenden Flügeln störend werden. Hier versuchen die Hersteller bereits, auf dem Wege einer speziellen Farbgestaltung den unerwünschten, sogenannten Disko-Effekt auf ein Minimum zu reduzieren.

Um die Akzeptanz der WEA in der Bevölkerung zu erhöhen, erscheinen immer wieder Meldungen, daß die gerade installierte Nennleistung der neu an das Netz gegangenen WEA die Abdeckung des Strombedarfs einer darauf bezogenen, wiederum angestiegenen Anzahl von Haushalten oder Personen ermöglichen. Zeitungsmeldungen wie die, daß der 765 ha große Windpark Sintfeld die Stromversorgung für 56.000 Haushalte liefern würde (NW 28.09.2000) sind ein Teil dieser Sympathiewerbung für die Windenergie. Oder die, "schon jetzt können rechnerisch (ausgehend von den bis dahin im Reg.Bez. Detmold bereits installierten 307 MW, H.S.) 472.000 Einwohner und damit 23% der Gesamtbevölkerung (von OWL, H.S.) umweltfreundlich mit Haushaltsstrom versorgt werden!" (WB,Nr. 78/02.04.01).

Vielfach wird, und das nicht immer unabsichtlich, die tatsächliche ökonomische Bedeutung der Windenergie zu hoch angesetzt. So muß gesehen werden, daß im Binnenland allein durch windschwache oder gar windstille Tage die vorhandene Nennleistung, die Ausgangsgröße für die wie oben zitierten hochgerechneten Aussagen ist, überhaupt nicht erreicht werden kann. Die vorliegenden Erfahrungswerte zeigen, daß die wirkliche gefahrenen jährlichen Vollaststunden der Windräder erheblich unter denen der herkömmlichen, rund um die Uhr laufenden Kraftwerke liegen. Das bedeutet, daß, selbst wenn der zur Jahrtausendwende ermittelte Anteil der Windkraft von 2% des Energiemarktes in der Zukunft um ein Mehrfaches gesteigert werden könnte, im Interesse der jederzeitigen und uneingeschränkten Versorgungssicherheit auf die

bislang betriebene Energieerzeugung nicht verzichtet werden kann.

Der Blick von Marienloh auf das Vorland der Egge, aber auch die Fahrt auf der B 64 nach Bad Driburg zeigen beeindruckend, welches Ausmaß der Landschaftsverbrauch in der heimatlichen Nachbarschaft durch den fortwährenden Ausbau von Windenergieanlagen bereits angenommen hat. Zu dem abgebildeten Panorama Lichtenau's erübrigt sich jeder Kommentar. Professor L. Hoischen von der Universität Gießen spricht in diesem Zusammenhang von 'Windkraft-Terror', dem die gegen die Windkraft-Lobby sich zur Wehr setzende Bürgerinitiativen ausgesetzt sind. Seine Feststellung: „In ganzen Regionen Norddeutschlands und teilweise in unseren Mittelgebirgen ist das charakteristische Landschaftsbild durch Windkraftanlagen schon vernichtet.“ (DIE WELT, 25.07.97)

Eckardt Hachmann, ehemals Heimatsgebietsleiter des Hochstiftes Paderborn, äußerte sich ebenfalls zum Thema Landschafts-



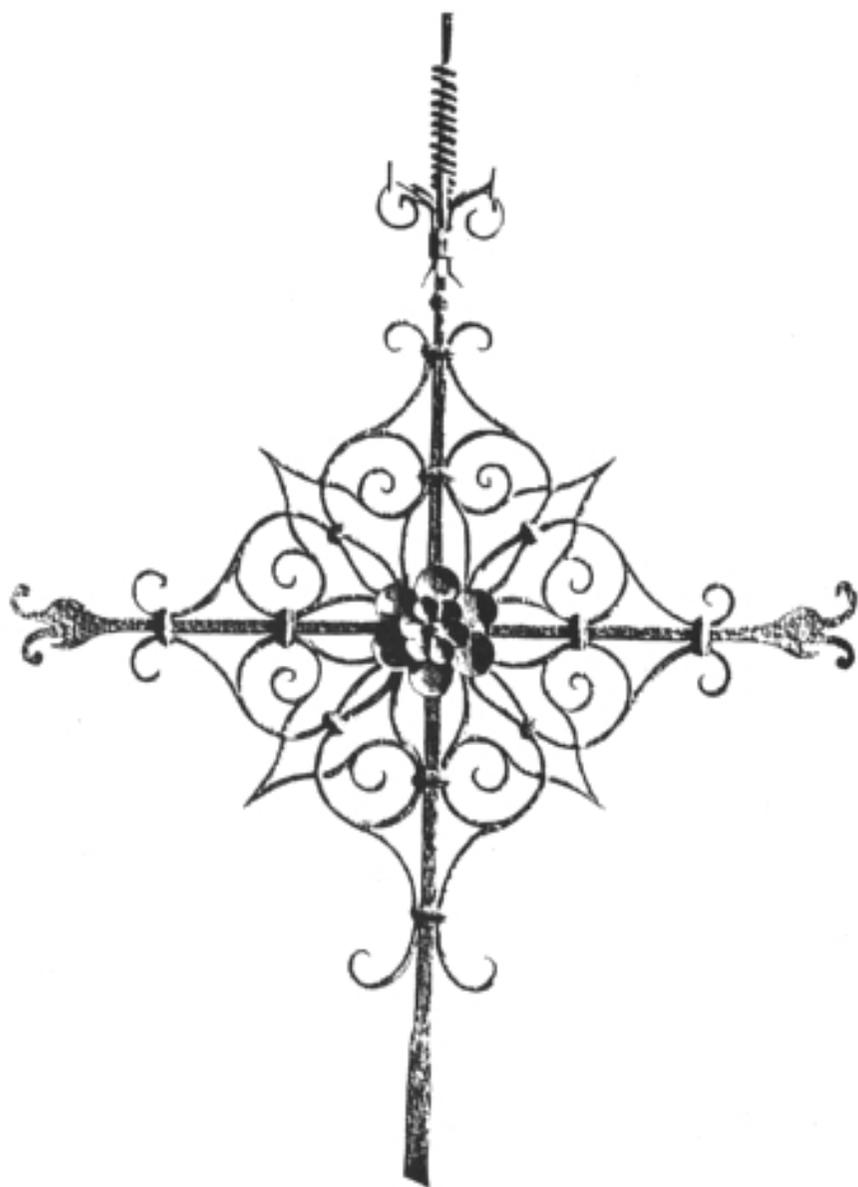
*Riesige Stahlmasten mit rotierenden Flügeln beeinträchtigen Kernräume der Paderborner Hochfläche. Insbesondere das stille Soratfeld mit der alten Ackerbürgerstadt Lichtenau ist verstellt von wesensfremden Windgiganten!*  
*Quelle: Die Warte Nr. 100/1998*

verbrauch in der Warte Nr. 100/1998: „Nirgendwo im europäischen Binnenland findet sich eine derartige Massierung von Windrädern wie im Herzen des Hochstiftes. Auf einer Fahrt durch Deutschland trifft man nirgends auf Windräder in der Massierung wie im Dreieck Paderborn, Altenbeken und Lichtenau.“ Mit seiner Besorgnis, daß die anhaltende Ausweitung der Windkraftgebiete negative Folgewirkungen für den Fremdenverkehr, einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig im Hochstifttraum, haben wird, steht er nicht allein.

Zur Befriedigung des hierzulande eher noch anwachsenden Bedarfs an elektrischer Energie stellt die Windkraft keine ökonomische Alternative zur konventionellen Stromproduktion dar. In der einfachen Kosten-Nutzen Rechnung liegt die binnenländische Windenergie weit abgeschlagen hinter anderen Techniken. Ohne die immense Subventionierung durch die Gesamtheit der Stromverbraucher ist Windenergie nicht rentabel zu produzieren. Möglicherweise deshalb erwecken die erwähnten Broschüren des MBW in Düsseldorf, aber auch die Schriften des Berliner BMU, in Aufmachung und Textgestaltung, bis zur Zusammenstellung des begleitenden Bildmaterials, den Eindruck von Branchen-Werbe-prospekten. Angesichts der zunehmenden 'Verspargelung' unserer nahen Heimat bleibt die Frage, wie weit die Windkraft tatsächlich die umweltfreundliche, naturverträgliche und landschaftschonende Energietechnik ist, wie es ihre Befürworter und Förderer in Industrie und Politik werbewirksam und mediengerecht gerne der Öffentlichkeit vermitteln, weiterhin offen.

Henner Schmude

*Quellen: RegenerieRen; MBW Düsseldorf, 1998  
Umwelt schützen - Windkraft nützen; MBW Düsseldorf, 1998  
Erneuerbare Energie; BMU Berlin, 1999  
Umwelt 2000; BMU Berlin 2000  
MBW = Ministerium f. Bauen und Wohnen  
BMU = Bundesumweltministerium*



In Memoriam  
**JOSEF JOCHHEIM**  
**1921 - 2001**



In mehr als fünfzig Ausgaben des Heimatbriefes Marienloh hat Josef Jochheim von ihm verfasste Gedichte und Besinnliches, Anekdoten und Amüsantes für unsere Leser veröffentlicht.

Am 12. September dieses Jahres war sein Lebensweg beendet. Bis in die jüngste Zeit hinein hat er -Gründungsmitglied der Marienloher Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege und Geschichte -an der Gestaltung und Förderung der Heimatarbeit und -pflege aktiv und sie bereichernd mitgewirkt.

Josef Jochheim verfügte über eine besondere Begabung, örtliche Ereignisse, mitmenschliche Begegnungen oder Beobachtungen in Gottes freier Natur aufzunehmen und sie in klarer und ansprechender Form darzustellen oder in Verse zu fassen. Oft genug brachte er, gezeichnet mit seinem ortsbekanntem Namenskürzel Jojo, auch Nachdenkliches oder

Hintergründiges zu Papier, ohne dabei aufdringlich oder gar belehrend zu wirken.

Darüber hinaus zeugten sowohl seine Hilfsbereitschaft gegenüber jedermann und sein Engagement in und für die Kirche - nach seinem Berufsleben diente er lange der Pfarrgemeinde als Küster -, als auch seine Aktivitäten in der Schützenbruderschaft, von der Bedeutung und dem Gewicht der christlichen Wertordnung für seine Lebensführung Josef Jochheim war ein heimatlich tief und fest verwurzelter Mann, dem Glaube und Sitte keine Floskeln, keine formelhaften Redewendungen waren.

Dazu war er ein frohgemuter Nachbar und Freund, dessen vielfältigen Beiträge zu öffentlichen Anlässen oder privaten Jubiläen stets aufmerksame und immer wieder schmunzelnde Zuhörer fanden. Die ihn auszeichnende persönlich Bescheidenheit und seine glaubensvolle Selbsteinschätzung finden sich in dem von ihm formulierten Satz: „Ich bin ein kleiner Bleistift in der Hand Gottes.“

Josef Jochheim hinterlässt eine Lücke, die schwerlich zu schliessen sein wird. Uns bleibt, ihm Dank zu sagen für seine uneigennützig und freundliche Mitarbeit. Wir bewahren ihm ein ehrendes Gedenken.

Für die Redaktion des Heimatbriefes

Henner Schmude

Das Kreuz auf der Vorderseite ist das Giebelkreuz von der Loretto -Kapelle und befindet sich seit 1857 auf dem Pfarrhaus.